9.

Die Furcht vor dem Tode.

Erster Theil.

2. Kor. 5, 1—6.

Vollbracht! rief einst nach heißen Stunden
Am Kreuze Jesus Christus laut;
Umkrönt mit Dornen, voll von Wunden,
Rief er zu dem, dem er vertraut.
Und nicht umsonst — die Stunde kam,
Die alle Schmerzen von ihm nahm.

Vollbracht! wie lang' es auch noch währe,
Ruf' einst auch ich, und bald, und dann
Bin ich entflohen jeder Zähre,
Bin dort, wo nichts mehr kränken kann.
Ein Herz, von Lieb' und Glauben voll,
Weiß, was es hoffen darf und soll.

Wenn die Sterblichen schon in der Wiege ihre Schicksale und Leiden voraussehen könnten, viele würden noch mehr vor dem Leben zittern, als vor dem Ende desselben, welches wir Tod nennen.

Man hat oft das Leben unter dem Bilde einer Reise vorgestellt. So ist es. Es ist eine Reise, ohne unsern Willen begonnen, ohne unsern Willen vollendet. Mit gewaltiger Eile, unaufhaltsam setzen wir sie fort; wir fangen sie in einer dunkeln Morgendämmerung an, treten aus einer unbekannten Nacht hervor, und eilen einer andern Nacht entgegen. Alles ist Gottes Werk.

Die Augenblicke flüchten, die Stunden rennen an uns vorüber. Gern möchten wir unter den ersten Blumen verweilen, die uns im Morgenroth der Jugend anlächeln. Umsonst! Eine verborgene Macht reißt uns davon, die Blumen fallen welkend aus unserer Hand, die heiße Mittagssonne des Lebens brennt schon über unserm Haupte. Wir sehen freundliche Schatten, wo Erquickung zur Ruhe einladet. Gern möchten wir ruhen. Es ist unmöglich; wir müssen davon, wir halten umsonst die Freude fest, die wir am Wege finden. Sie verschwindet. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schon röthet sich vor uns der Abend, und hinter dem Abend schleicht die Nacht heran. Gern möchten wir wohl stille halten, und der Kühle des lieblichen Abends noch lange genießen. Weiter! weiter! ruft eine unbekannte Stimme. Wir umklammern vergebens, was wir finden, um den Flug unserer Reise zu verspäten. Allein nichts hilft uns; Alles flieht mit uns den schnellen Strom hinab. Die Röthe des Abends verliert sich. Dunkelheit umhüllt die Gegenstände; alles Licht verlöscht; Alles ist verschwunden; unsere Sinne ruhen; die Reise ist gethan. Wir stehen in der Nacht, die Menschen haben uns vergessen.

Dies ist unser Loos, wir kennen es Alle. Du bebst nicht mehr vor der Nacht, aus welcher du in dies Leben hereingegangen bist — warum schauderst du vor der Nacht, in die du übergehen sollst? Ist denn dies wunderbare Spiel deines Daseins dein eigenes Werk? Nein, es ist die unabänderliche Folge weiser Anordnungen einer höhern Gewalt.

Was heißt Sterben? — Auslöschen und in süßer Betäubung sein eigenes Selbst und alle Erscheinungen des Tages vergessen, wie einen verdämmernden Traum; überschweben in neue Verbindungen der göttlichen Welt, wie in einen Traum; eingehen in erhabenere Verhältnisse, und leises Fortschreiten auf der menschlichen Stufenleiter der Schöpfung.

Wir kennen das Jenseits nicht; aber es kann auch keinem Sterblichen offenbart und ausgesprochen werden, weil es nothwendig alle seine bisherigen Erfahrungen übersteigt, und alle Sinne ihm dafür mangeln. Wie würdet ihr auch nur einem Blindgebornen das Entzücken mittheilen, welches eine schöne Gestalt oder der Zauber einer Frühlingsgegend unter Blumen und Morgenröthen in euch erregt? Wenn die Seele eines Thieres jemals eine menschliche Gestalt, und damit das Licht der Vernunft empfinge: würde der neue Mensch sich sehnen, in das vorige Loos des Thieres zurückzukehren, wo es dumpf nur über den gegenwärtigen Augenblick hinbrütete, und nichts wußte, als was jedesmal vor ihm schwebte?

Warum fürchten wir also den Tod, den gewissen Uebergang zum Bessern? Warum scheint uns neben demselben das Dasein,

wie wir es haben, schöner, ungeachtet doch nur wenige Menschen sein würden, welche ihr Leben, mit allen seinen Jammerstunden, Thorheiten und Selbstpeinigungen, ganz wie es war, noch einmal leben möchten, wenn sie darin nichts abändern dürften?

Vorzüglich sind zwei Hauptquellen der Todesfurcht, welche unsere Aufmerksamkeit verdienen.

1. Die Gottheit selbst hat tief mit unserm ganzen Wesen den Trieb zum Leben verflochten. Daher entspringt die allgemeine Empörung unserer Natur gegen Alles, was Tod heißt.

Ohne diese heftige und fast unüberwindliche Lebenssucht, ohne diesen natürlichen Abscheu vor dem Tode, würde die Erde schon jetzt eine menschenleere Einöde sein. Mit zahllosen Gefahren hat der Mensch hienieden zu ringen; er wäre tausendmal von ihnen verschlungen; aber der Trieb zum Leben gab ihm Muth, und der Muth ihm den Sieg. Manchen hätte die Qual selbstverschuldeter Leiden, oder auch nur die voreilige Furcht, längst des Lebens satt gemacht, und er wäre vor der Zeit seiner Reife dahingesunken; aber die Finsterniß des Grabes schreckte ihn auf, und söhnte ihn mit den Mühseligkeiten des Tages aus. Schon hatte die Verzweiflung sich in ihrem düstern Wahnsinn dem Abgrund genaht, und die freiwillige Flucht in das stille Land der Todten beschlossen; aber da lächelte sie das freundliche Leben an mit neuen Reizen, und die Hoffnungen, welche es beständig begleiten, winden der Verzweiflung den Dolch aus der erhobenen Hand. Es ist göttliche Bestimmung, wir sollen leben, um für höhere Bestimmung reif zu werden; darum wurden wir durch die sanftesten und unzerreißbarsten Bande an das Leben geschlossen.

Ohne diese heftige Begierde zum Sein und Leben würde die Fortdauer nach dem Tode uns ein gleichgültiges Gut sein, und mit unserer Vorbereitung zur höhern Vollkommenheit wäre es nie Ernst. Aber die Lebensbegierde ist da, und mit ihr der Wunsch, auch nach den Verwandlungen im Tode fortzuleben. Und mit der Hoffnung auf die Ewigkeit verbindet sich nun das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gefühl der Nothwendigkeit, eines Lebens nach dem Tode, eines schönern, würdig zu werden.

So wird aus der uns angebornen Sehnsucht zum Dasein eine göttliche Offenbarung von unserer Fortdauer nach dem Tode. Und nicht nur den Christen ist durch Jesum Christum, nein, auch allen andern Völkern ist diese beseligende Offenbarung zu Theil geworden. Der Weiseste unter den Weisen des hohen Alterthums und der wildeste Indianer in den Wäldern seiner noch unentdeckten Heimath sehen mit frohem Glauben auf eine Ewigkeit.

Aber darin fehlt der Mensch, daß er den Trieb zum Leben auf eine widernatürliche Weise in seine quälende Leidenschaft verwandelt; daß er sich vor dem Tode mit vergeblichen Einbildungen ängstiget, oder dem jetzigen Leben einen so unermeßlichen Werth beilegt, den es wirklich nie hat.

Oft ist es nur kränkliche Reizbarkeit, was den Tod, in der Einbildung, mit gespensterhaften Schrecken umgibt; es ist ein Hang zur Schwermuth, welcher, wenn er überhand nimmt, uns unaufhörlich mit der leeren Furcht vor dem Sterben peinigt. Nicht die Verwandlungen des Todes, sondern die Zerrbilder davon sind Furcht erregend, welche sich der Mensch zu seiner eigenen Folter schafft.

Dieser unangenehme Zustand des Gemüthes ist oft nur eine Folge allzuruhiger, sitzender Lebensart und daraus entstehender Verdickung der Säfte im menschlichen Körper und peinlichen Druckes derselben auf das zarte Spiel der Nerven in uns. Er kann zuweilen leichter und schneller durch Bewegungen, körperliche Arbeiten, große Zerstreuungen, als durch die besten Trostgründe, verändert werden. Die Lage eines Menschen, der sich beständig mit Vorstellungen des Erkrankens martert, und in fortdauernder Todesangst lebt, ist schrecklich. Er gehört den Mitteln eines weisen Arztes an.

Nie sollte man sich selbst, nie Andern den Tod und das Grab mit fürchterlichen Farben vormalen, die an sich weder dem Tode noch dem Grabe gehören. Finstere Vorstellungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieser Art zerrütten nur die Einbildungskraft, und machen höchst verderblichen Eindruck auf schwache Gemüther.

Der Sterbende empfindet den Tod so wenig, als der Müde das Einschlafen. Wir haben viele Menschen gesehen, welche mit vollem Bewußtsein auf dem Sterbebette den Augenblick der Auflösung erwarteten, und selbst verkündeten. Man hatte vorher ihre Einbildungskraft nicht erhitzt, sie entschliefen lächelnd, ohne Angst, wie jeder Christ entschlafen soll, der an Gott glaubt und Vertrauen zu dem Ewiggütigen in frommer Brust nährt. Was die Umstehenden am Sterbebette in den Mienen des Entschlafenen sehen, weiß, wer da einschlummert, nicht. Eine Krankheit kann schmerzvoll sein, ihr Aufhören nicht.

Wenn wir den Anblick des entseelten Leichnams schauderhaft finden, wie er da liegt, kalt und starr, bleich und ohne Athem, ohne Theilnahme an unsern Empfindungen, ohne Mitleid mit unsern Thränen, als hätte er nie zu uns gehört, nie uns gekannt: so beruht dies Schauderhafte nur in einer Täuschung unsrer selbst. Prüfen wir uns genau, und es wird uns nicht entgehen, daß wir den Todten beklagen um das, was er nun alles verloren hat. Aber er weiß nicht darum. Wir bilden uns ein, wie zärtlich er uns liebte, wie gerne er noch bei uns geblieben sein würde, wie eine unbekannte Hand ihn von uns trennte, und wir vergebens ihn halten wollten. Aber der Todte weiß nicht darum, und selbst diese wehmüthigen Gefühle waren in seinen letzten Tagen und Stunden nie so laut, als sie bei uns Gesunden zu sein pflegen. Er verschwand aus dem Reiche dieses Lebens, und ließ uns seine Asche und Hülle, eine kalte Bildsäule, zurück, die wir einst liebten, da sie beseelt war, die ihm aber nie gehörte, sondern den Elementen wieder zufällt, aus welchen sie nach und nach gebildet ward.

Nicht der Tod, sondern unsere Einbildungen von ihm sind das Furchtbare. Führe deine Vorstellung vom Sterben auf die einfache Wahrheit zurück, und der Tod wird meistens seine Schrecken verlieren.

Eine andere widernatürliche Entartung des uns von Gott verliehenen Triebes zum Leben ist die allzugroße Anhänglichkeit an das Leben und der allzuhohe Werth, den wir

ihm beilegen. Das Leben hat nur einen Werth, insofern wir es zur Vervollkommnung unserer Seele, zur Ausrüstung unsers Geistes mit größern Eigenschaften und zur Beglückung anderer Menschen benutzen können. Können wir dies nicht mehr, verschwindet selbst, wie im hohen Alter, die Hoffnung dazu, so büßt das Leben seinen höchsten Werth ein, und ein neues wird wünschenswürdiger.

Edle Seelen, ihr kennet noch edlere Güter, als das Leben! Ihr, die ihr in den Heldentod gegangen seid für die Freiheit und das Glück eures Vaterlandes und eurer tausend bedrängten Mitbürger; die ihr für die Wahrheit der Religion Jesu Christi muthvoll den Gang zum Grabe eiltet; ihr, die ihr den Tod vorzoget einem Leben ohne Würde, ohne Tugend — ihr wußtet des Daseins Werth. Ihr starbet muthvoll im Arm der reinsten Tugend, in der Uebung einer himmlischen That. Euer Tod war beneidenswürdiger, als das Leben von tausend Andern! Vollendete, ihr lehret die Hinterlassenen, wie sie handeln sollen! (Matth. 16, 25.)

Das Leben hat nur einen Werth durch unsere Tugenden, durch das Glück, welches wir Andern gewähren können. Wer also, gleich dem Thiere, nur für seinen Hunger und Durst durch die Welt kriecht, ohne sein Gemüth für sein künftiges edleres Dasein vorzubereiten; wer nur lebt, um seinen Gaumen mit Speisen und Getränken, besser als ein Anderer, zu kitzeln — lebt, um seinen Leichnam mit feinern Tüchern zu behängen, als ein Anderer; lebt, um seine Eitelkeit, seinen kleinlichen Stolz prangen zu lassen — flüchtige Dinge, die am Grabe verschwinden müssen — dessen Dasein ist ohne Werth, und der Verlust desselben verdient keine Thräne.

Oft ist die allzugroße Anhänglichkeit an das Leben nur eine allzugroße Liebe und Sorge für diejenigen, welche wir hinterlassen sollen. Wir schaudern vor dem Tode, weil er uns aus den Armen unserer Gattin, unsers Gatten reißt. Wir beben vor dem Grabe, weil, wenn wir hineinsteigen, noch geliebte Kinder dastehen, unerzogen und verwaiset, ohne Beistand, ohne Schutz von uns.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daher sieht man, daß junge Leute, oder solche, welche für keine schutzlosen Lieblinge zu sorgen haben, harmloser sterben, als Aeltern, deren Blick mit Zärtlichkeit an ihren Kindern hängt. Nicht du, o Vater, nicht du, o Mutter, hast bisher dein Kind beschirmt: Gott war es! Gott ist der Vater der Waisen, er, der auch über Glück und Leben des kleinsten Wurmes wacht. Will er ihr Wohlergehen, wahrlich, keines Menschen Macht wird sie verderben. Seine Vorsehung, nicht Menschenwillkür, leitet sie. Ruft dich Gott einst von ihnen ab — eile freudig zu dem himmlischen Vater; es kommt eine Zeit, da ruft er auch deine Kinder zu dir!

2. Die zweite Hauptquelle der Todesfurcht bei den Menschen ist die Entfremdung ihres Gemüths von den ewigen Wahrheiten der Religion.

Wohl bist du auf Christum getauft; wohl bekennst du dich zu ihm im heiligen Nachtmahl; wohl begehest du die üblichen gottesdienstlichen Gebräuche: aber wandelst du auch in Christo und seinen Geboten? Bist du auch mit deinem Gott durch ein andachtsvolles Herz innig vertraut und vereinigt? Gehst du überall die Wege des Herrn? Uebst du überall Gerechtigkeit? Thust du auch des Guten so viel du vermagst? Hast du deine Feinde versöhnt? Wird dein Bewußtsein nicht von der Erinnerung heimlicher Sünden gequält? (Joh. 5, 2. 3.)

Der religiöse Mensch ist der höhere Mensch auf Erden. Seinen Blick in die Ewigkeit gerichtet, seine Hand zum Wohlthun ausgestreckt, wandelt er in und mit Gott, ruhig in Gewittern und Stürmen, selig in den Freuden, die Gott verleiht. Aber nie erscheint die Würde der Religion in wohlthätigerm Glanze, als in der Stunde des Todes, und selbst schon neben dem bloßen Gedanken an das Grab. Hier offenbart sich ihre göttliche Abstammung, ihre wunderbare Hoheit, ihre tiefbeseligende Macht.

Der rohe, sinnliche Mensch, wenn er den Gedanken des Todes denkt, fühlt die fürchterliche Einsamkeit seines Geistes und die Vernichtung alles seines Habens. Was ist dieser Geist, wenn er entbehren soll, was ihn bisher allein entzückte? Er sann nie auf eine höhere Bestimmung; was wird aus ihm, da

er nun die einzige irdische verliert, die er allein kannte und schätzte? Er geht ins Grab, und dahinten bleiben die fröhlichen Gastmähler, die glänzenden Ehrenstellen, die kostbaren Gewänder, die Schmeicheleien der Anhänger, die Verbeugungen der Untergebenen, die gehäuften Schätze mit ihren Zinsen, welche nun lüsternen Erben zueilen. Aermer als der Bettler sonst vor seiner Thür, steht er vor den Thoren der Ewigkeit — er hat seine Habe verloren: er hatte nur eine Welt, die irdische nur. Was wird aus ihm?

O Religion, o süße Ruhe des Gewissens, und du, innige Gemeinschaft der Seele mit dem Allerhöchsten, verlasse mich nie! — Wehe, wer erst dann seinen Arm nach euch ausbreitet, wenn alles Andere zerstäubt und nichts wird. Wehe, wer erst dann seinen Blick auf die bessere Welt hinlenkt, wenn die Erdenwelt unter seinen Füßen verschwindet.

O mein Jesus, in Deinen heiligen Offenbarungen will ich leben, in Deinen heiligen Offenbarungen sterben. Seligmachend ist die Kraft Deines Wortes, und die Macht des Todes verschwindet vor derselben. Ich lebe ja Dir, und werde nicht sterben. Es ist kein Tod, es ist kein Grab! Es ist nur Verwandlung und Verklärung. Gott ist kein Gott des Todes; er ist das Leben, er schuf das Leben, und mein Geist ist sein Werk. Mein Geist ist Leben, der den Staub beseelte, und ist Leben, wenn die Asche wieder verfliegt, die ihn auf Erden als ein Gewand und Werkzeug umgab.

Du, mein himmlischer und mein ewiger Vater, Du Ursprung aller Dinge, von dem ich abstamme, zu dem ich zurückkehre — Dir will ich ewig angehören! Süß ist zwar das Leben, aber schreckenlos ist auch der Tod. Mich soll keine Furcht vor ihm überwältigen, keine Furcht vor ihm soll mich von Dir und der Tugend abwendig machen. Ich verschmähe die Tage, welche ich nicht mit guten Thaten schmücken, ich verschmähe ein Leben, das ich nicht mit Tugenden verherrlichen kann.

Auch mich, o Gott, auch mich wirst Du einst zu Dir rufen, wenn meine Stunde vorhanden, mein Ziel erreicht ist. Wohl mir, wenn ich dann denken kann: Ich habe einen guten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kampf gekämpft; ich habe, so weit meine Kräfte reichten, einen wohlthätigen Lauf vollendet; mein harret auch die Krone des ewigen Lebens.

Und wenn die letzte Stunde mir endlich alle Bitterkeiten des Todes, den letzten Kelch der Prüfung, darreicht; wenn meine erstarrende Hand nun nicht mehr die geliebten Seelen segnen kann, die trauernd die Thräne des Abschieds auf mein Sterbekissen weinen; wenn mein Mund, verschlossen, ihnen nicht mehr das letzte zärtliche Wort einer bis zum Tode treuen Liebe zustammeln kann; wenn das Geräusch der Welt und ihre freundlichen Töne nun vor meinen Augen verstummen: dann — dann, Herr! befehle ich meinen Geist in Deine Hände! Freudig wende ich mein brechendes Auge ab von denen, die meinem Herzen theuer sind; sie sind in Deinem Schutze. Du bleibest ihnen, wie Du auch mir bleibest in den Gefilden des ewigen Lebens.

Nein, ich fürchte den Tod nicht, o Vater des Lebens; denn der Tod ist kein ewiger Schlaf: er ist der Uebergang zu einem neuen Leben, ein Augenblick großer und herrlicher Verwandlung, ein Aufsteigen zu Dir.

Wohl ist die Thräne verzeihlich, welche wir über dem Sarge eines Lieblings vergießen. Ach, Du Quell aller Liebe, Du durchblickst unser Herz. Du siehst das weiche Herz der Mutter, wenn es blutet an der Bahre eines Kindes, das im Sterben die schönsten Hoffnungen mit von hinnen nahm! Du kennst das brechende Vaterherz, wenn der Tod eines theuern Sohnes, einer geliebten Tochter, die Glückseligkeit des Lebens vernichtet; aber Dein Geist, der heilige Tröster, durchdringe uns, und lege Kraft in das schwache menschliche Herz! Ach wir sind nur Menschen! Die Gewalt des Augenblicks kann uns beugen, wenn Engel Dich unter ähnlichen Schmerzen preisen würden.

Der Tod unserer Geliebten macht uns endlich unsern eigenen Tod süß; er führt uns der ewigen Vereinigung zu. Jesu Liebesworte verbürgen uns die freudenvollere Zukunft. Auch wir werden mit unsern Geliebten im Paradiese sein: Amen! o Gott, o Vater, es werde wahr! Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf